

## Gerechtigkeit und Fair play - oder wie der Wettkampfsport zum Modell wird

### 0. Einleitung

Die Welt der Moderne, gekennzeichnet durch technologischen Fortschritt, vermehrte Mobilität, Auflösung von Legitimationsinstanzen, zweckbestimmte Funktionalisierung etc., läßt immer seltener jene Zukunftsvisionen sichtbar werden, wie sie noch vor 40 Jahren den Alltag bestimmten. Der gesellschaftspolitische Optimismus wird zunehmend überlagert von privatem Selbstzweifel, wobei sich in der Beurteilung des öffentlichen Lebens mitunter eine Zwei-Welten-Lehre erkennen läßt:

- Zum einen das Bild einer Welt der Arbeit, gedeutet als ein Bereich, in dem funktionale, zweckorientierte Tätigkeiten dominieren, die nicht nur als individuelle, sondern oft auch als egoistische, entsolidarisierte Handlungen erfahren werden, mit der Folge, daß ein Verlust an persönlichen Bezügen und wechselseitiger Verantwortung beklagt wird und man geneigt ist, Beck zuzustimmen, wenn er davon spricht, daß sich die letzten Reste sozialer Gerechtigkeit im „Säurebad der Konkurrenz“ (Beck, U. 1986, 137) auflösen.
- Zum anderen das Bild einer Welt der Freizeit, individuell bestimmt und persönlich geprägt, in der jene empfundenen Defizite des beruflichen und öffentlichen Lebens zumindest teilweise kompensiert werden können. Neben den privaten Bereichen der Familie und Freundschaft erhält häufig auch der Sport aktiv betrieben oder passiv rezipiert eine überindividuelle Handlungsbedeutung. In der Regel unabhängig von möglichen kritischen Hinweisen auf den kommerzialisierten Mediensportbetrieb, die selten als Strukturproblem, sondern eher als externe „Krankheit“ des eigentlich gesunden „Sport-Körpers“ angesehen werden, erhält häufig ein Deutungsmuster eine besondere Interpretationsbedeutung: das Tugendideal des *Fair play*. Als zentraler Begriff eines „echten“, „guten“ Sports gilt es im modernen Sportbetrieb als präventives und therapeutisches „Heilmittel“, und für die Welt der Arbeit und Politik nicht selten als Modell, als ein Beispiel, wie auch in einer konkurrenzorientierten Alltagswelt ein Ausgleich zwischen egoistischen Handlungszielen und sozialer Verantwortung erreicht werden könnte.

Auf dem Hintergrund dieser etwas vereinfachten Gegenüberstellung einer skeptisch beurteilten Arbeitswelt und idealisierten Einschätzung des Sports ergibt sich die zentrale Frage des folgenden Beitrags:

*In welcher Weise sind Gesellschaften, die sich zunehmend als individualisierte, konkurrenzorientierte Systeme entwickeln, weiterhin in der Lage, so etwas wie Gerechtigkeitsvorstellungen, Schemata sozialer Verantwortung und Bedingungen für Chancengleichheit zu entwickeln?*

Die Beantwortung erfolgt in drei Schritten, bzw. sechs Thesen:

In einem *ersten* Schritt soll deutlich werden, daß die Rezeptionen aktueller Gesellschaftsanalysen z. B. von U. Beck (1986) unter dem Stichwort „Risikogesellschaft“ oder G. Schulze (1993) zur „Erlebnisgesellschaft“, einem traditionsreichen dichotomen Deutungsmuster folgen: der vor über 100 Jahren erstmals durch Ferdinand Tönnies entwickelten Gegenüberstellung von *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*.<sup>1</sup> In den dort angelegten normativen Vorgaben wird der bis in unsere Zeit reichende Eindruck vermittelt, daß sich *gerechte Lebensformen* nur in Systemen entwickeln können, die die Struktur von *sozialen Gemeinschaften* besitzen, bzw. umgekehrt formuliert: funktionale, konkurrenzorientierte Gesellschaften und die Entwicklung von Gerechtigkeitsvorstellungen schließen sich weitgehend aus.

In einem *zweiten* Schritt soll am Beispiel des sportlichen Wettkampfes sichtbar werden, zu welchen unrealistischen, ideologischen Überfrachtungen es kommen kann, wenn einem konkurrenzorientierten System wie dem Wettkampfsport eine Gemeinschaftsvorstellung im Sinne einer wertethischen Fair play-Deutung unterlegt wird, und zu welchen neuen Einsichten man gelangen kann, wenn konkurrenzorientierte Systeme - in diesem Fall der sportliche Wettkampf - nicht in deskriptiv-normativer Weise hinsichtlich ihrer moralischen Sinndimensionen beurteilt, sondern aus *struktureller* Sicht analysiert werden.

In einem *dritten* Schritt schließlich soll erkennbar werden, unter welchen Bedingungen in *konkurrenzorientierten* Systemen *Gerechtigkeitsvorstellungen* entwickelt werden können und welche grundsätzliche Änderung der Perspektive hinsichtlich der Funktionszuweisung von *Zielen* und *Mitteln* in einem ethischen Diskurs moderner Gesellschaften dazu notwendig ist.

---

<sup>1</sup> Vgl. Tönnies, F.: „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (zuerst 1881 bzw. 1887) 8. Auflage 1935<sup>3</sup>, Repr. Darmstadt 1963

## 1. Die Begriffe „Gemeinschaft und Gesellschaft“ als implizite Deutungsmuster aktueller Gesellschaftsanalysen

Wer versucht, die vielfältigen Veränderungen in der Gesellschaft der Bundesrepublik seit dem Ende der 60er Jahre angemessen darzustellen, läuft Gefahr, durch die Komplexität der Ereignisse erdrückt zu werden. Von den Produktionsabläufen, Kommunikationsstrukturen über Arbeits- und Freizeitmustern bis hin zu privaten Lebensentwürfen hat sich vieles verändert, was oft erst im Nachhinein wahrgenommen wird. Mit der vermehrten Dynamik, die diese Prozesse kennzeichnet, wächst nicht nur die Unsicherheit des Einzelnen sich im öffentlichen Leben falsch zu plazieren, auf Veränderungen nicht genügend vorbereitet zu sein, letztlich in metaphorischer Weise „zu spät zu kommen“, sondern es entsteht auch ein Bedarf an Orientierung und Überblickswissen, an „Wegweisern“, die es einem erlauben, jene vielfältigen Veränderungen zu klassifizieren und ggf. zu analysieren.

Das 1986 erstmals erschienene und mehrfach neu aufgelegte Buch von Ulrich Beck „Risikogesellschaft. Auf dem Wege in eine andere Moderne“ scheint diesen Erwartungen zu entsprechen. Es liefert Stichworte und Argumentationsfiguren, die es nicht nur zu einem der meist zitierten Bücher in der soziologischen Fachliteratur der vergangenen zehn Jahre werden ließen, sondern es beeinflusste auch den populärwissenschaftlichen Diskurs der Journalisten. Im folgenden soll auf diese vereinfachende, angewandte Darstellung Beck'scher Gedanken etwas näher eingegangen werden, da oft erst die Analyse der Anwendung soziologischer Argumente in den Denkschablonen des gesellschaftspolitischen Alltags jene Triebkräfte offenlegt, die das konkrete Denken in aktuellen Handlungssituationen steuern.<sup>2</sup> Entsprechend lautet meine erste These:

*1. These: Die kritische Analyse der modernen Gesellschaft durch Ulrich Beck begünstigt, insbesondere durch ihre resignativen Konsequenzen, die Renaissance der werthaltigen Dichotomie von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ wie sie Ferdinand Tönnies vor 100 Jahren erstmals entwickelte.*

---

<sup>2</sup> Soziologische Analysen führen nicht nur zum fachwissenschaftlichen Diskurs über ihre Angemessenheit hinsichtlich der untersuchten Praxis, sondern sie leisten häufig auch Vorschub bei der Ausbildung von Deutungsmustern für gesellschaftspolitische Alltagsdiskussionen. - Ein Vorgang der „Verwissenschaftlichung von Handlungspraxis“, der im Rahmen einer selbstreflexiven soziologischen Wirkungsforschung differenzierter erfaßt werden müßte.